

Judith Lange, Martin Schubert

Einleitung

Für die Herausbildung des Faches Germanistik im frühen 19. Jahrhundert spielen die germanistischen Editionen und die Entwicklung der Editionsmethodik eine wesentliche Rolle. Vor allem bei der Verfügbarmachung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Texte, also dem Gegenstand der heutigen Altgermanistik, werden Editionsformen erprobt und entwickelt, vornehmlich nach dem Vorbild der Altphilologie, sowie hinsichtlich ihrer Angemessenheit und Rechtfertigung diskutiert. Es versteht sich, dass eine solche Neuentwicklung ein komplexer Prozess ist, bei dem man keine Geradlinigkeit und vor allem keine Einhelligkeit erwarten kann.

Die Fortschritte sind jeweils an markante Editionen gebunden – damit auch an deren Editoren, welche ihre Konzepte im diskursiven Austausch der Fachdebatten vertreten und teils geradezu verkörpern. Die Einstellung zur Frage, wie im Rahmen des Faches ediert werden solle, wurde offenbar als ein wesentliches Charaktermerkmal verstanden; die Bereiche von Arbeit und Methodik, fachlicher Eignung und charakterlicher Disposition wurden als eng verknüpft angesehen. Dieser Zusammenhang regte dazu an, im vorliegenden Band nicht nur die Editionen, sondern auch die dahinterstehenden Persönlichkeiten und ihre wissenschaftlichen Verflechtungen in den Blick zu nehmen.

Daher folgt dieser Band einer Aufteilung nach Personen und stellt wichtige Editoren mit ihrem Beitrag zum Fach und zur Methodenbildung vor. Auch für den begrenzten betrachteten Zeitraum der ersten rund hundert Jahre war nur eine Auswahl möglich. Die Reihenfolge der Beiträge entspricht weitgehend der chronologischen Folge der besprochenen Editionen. Im Vordergrund stand dabei die Frage nach der Editionspraxis, also nach den in den vorgelegten Editionen vor allem demonstrierten, nur zum Teil in methodischen Überlegungen erläuterten Praktiken und Vorgehensweisen.

Auf dem vorbereitenden Workshop im Jahr 2019¹ wurde rasch deutlich, wie dieser Band zu gestalten sei. Es lag uns daran, den Verlauf in seiner Vielstimmigkeit zu zeigen. Das bedeutet, dass nicht nur die vorbildhaften und Schule machenden Editionen besprochen werden sollten, sondern ebenso die Nebenwege und gelegentlichen Umwege des Diskurses, dass also auch glückliche Handschriftenentdecker und begeisterte Amateure zu ihrem Recht kommen sollten, sofern ihr Beitrag zur Geschichte es rechtfertigt. Aus dieser Breite sowie aus der Weise, in der die Fachdiskussionen der frühen Zeit geführt wurden, ergab

¹ Siehe Christopher Tölle: Editionspraxis der Altgermanistik. Tagung an der Universität Duisburg-Essen, Essen, 5./6. September 2019. In: *editio* 34, 2020, S. 225–229.

sich zudem ein Augenmerk für die jeweiligen wissenschaftssoziologischen Aspekte. Dass viele inhaltliche Auseinandersetzungen auch mit Hingabe ad personam geführt wurden und sich ganze Lagerkämpfe an der Frage des ‚richtigen‘ Edierens entzündeten, mag in der Rückschau verwundern, kann aber nicht beiseite bleiben. Für die einzelnen Beiträge wurde keine formale Klammer vorgegeben (außer, dass jeder Beitrag separat rezipierbar sein möge); entsprechend setzen sie verschiedene Akzente und bieten unterschiedliche Ergänzungen.

In der Gesamtheit der Beiträge und verschiedenen Ausblicke werden zum einen die großen Themen der editorischen Methodengeschichte deutlich: die Divergenz von Handschriftentext und Editionstext, die Bedeutung von Reimsprache und Metrik, der Normalisierung und Kommentierung und vieles mehr. Zum anderen wird der gesellschaftliche Ort der Editoren im Fach deutlich; zu erkennen ist die große Spannweite zwischen frühen Wissenschaftlern und begabten Amateuren – und die Schwierigkeit, beides zuverlässig zu unterscheiden.

Kontext

Da der Band mit der methodischen Selbstvergewisserung und der Etablierung der Germanistik als Fach anhebt, wird die Vorgeschichte des Fachs nicht eigens behandelt. Damit sollen nicht die zahlreichen früheren Abdrucke und Ausgaben mittelalterlicher Texte pauschal als vorwissenschaftlich abgewertet werden; sie stehen allein noch vor dem institutionellen Rahmen, wie er sich mit der Universitätsreform im frühen 19. Jahrhundert herausbildet.² Die Pioniere des Fachs konnten auf zahlreiche ältere Ausgaben zurückgreifen:³ so auf Otfrids *Evangelienbuch* durch Matthias Flacius Illyricus (1571),⁴ die Abdrucke mittelhochdeutscher Lyrik in Melchior Goldasts *Paraeneticorum veterum* (1604), Martin Opitz’ *Annolied* (1639) oder Johann Schilters *Thesaurus antiquitatum Teutonicarum* (1728, mit Strickers *Karl* und anderem).⁵ Im Zeichen einer vorromantischen

² Siehe Rainer Kolk: Berlin oder Leipzig? Eine Studie zur sozialen Organisation der Germanistik im „Nibelungenstreit“. Tübingen 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. 30), S. 3.

³ Siehe hierzu den Abriss bei Horst Brunner: Zur Geschichte der Edition mittelalterlicher deutscher Texte. Ulrich Müller als Herausgeber. In: Mediävistische Perspektiven im 21. Jahrhundert. Festschrift für Ingrid Bennewitz zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Andrea Schindler unter Mitarbeit von Detlef Goller und Sabrina Hufnagel. Wiesbaden 2021, S. 355–365, hier S. 356; Rüdiger Krohn: „... daß Alles Allen verständlich sey ...“ Die Altgermanistik des 19. Jahrhunderts und ihre Wege in die Öffentlichkeit. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp. Stuttgart, Weimar 1994, S. 264–333, hier S. 270–278.

⁴ Vgl. die ausführliche Geschichte der Otfrid-Abdrucke von Johannes Trithemius (1494) über Matthias Flacius bis zu Lachmann bei Norbert Kössinger: Otfrids Evangelienbuch in der frühen Neuzeit. Studien zu den Anfängen der deutschen Philologie. Tübingen 2009 (Frühe Neuzeit. 135).

⁵ Siehe zu Matthias Flacius, Schilter und Graff den Beitrag von Rolf Bergmann und Stefanie Stricker in diesem Band.

Wendung zur alten Zeit standen etwa Johann Jacob Bodmers und Johann Jacob Breitingers *Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte* (1758/59)⁶ oder Ausgaben wie Christoph Heinrich Myllers *Parzival* (1782), mit dem sich Karl Lachmann für seine Wolfram-Reise wappnete.⁷ Auch August Wilhelm Schlegel trug sich seit 1798 mit dem Gedanken an eine *Nibelungenlied*-Ausgabe, die allerdings nicht zustande kam.⁸

Hinsichtlich des Anfangs der Fachgeschichte ist zu erwähnen, dass der Band nur mittelbar auf die editorischen Leistungen Georg Friedrich Beneckes (1762–1844) eingeht,⁹ der die altdeutsche Sprache und Literatur wohl als Erster in den universitären Unterricht einföhrte und sowohl historische deutsche Grammatik als auch Interpretation hochmittelalterlicher deutscher Texte lehrte. Am wichtigsten für das Fach bleibt seine lexikographische Grundlagenforschung, die den Grundstock für das später von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke vollendete *Mittelhochdeutsche Wörterbuch* (1854–1866) bildete. Beneckes Projekt einer Edition von Hartmanns *Iwein* wurde erst von Karl Lachmann, der von 1809 bis 1815 in Göttingen bei ihm studiert hatte,¹⁰ zu Ende geführt; es wird hier unter Lachmanns Editionen behandelt.¹¹ Unter den von Benecke zum Druck gebrachten Texten ist weiter der Abdruck der Riedegger Neidhart-Handschrift R (Berlin, SBB-PK, mgf 1062) von 1832 hervorzuheben,¹² der seine editorische Arbeitsweise belegt.¹³

⁶ Siehe den Beitrag von Simone Loleit in diesem Band.

⁷ Siehe die Verweise auf Myllers Abdrucke in den Beiträgen von Kurt Gärtner und Michael Stolz in diesem Band.

⁸ Kolk 1990 (Anm. 2), S. 6.

⁹ Siehe Lothar Bluhm und Red.: Benecke, Georg Friedrich. In: Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Hrsg. und eingeleitet von Christoph König. Berlin, New York 2003, Bd. 1, S. 131–133; Birgit Wägenbaur: Georg Friedrich Benecke (1762–1844). In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Hrsg. von Christoph König, Hans-Harald Müller und Werner Röcke. Berlin, New York 2000, S. 1–10.

¹⁰ Siehe Magdalene Lutz-Hensel: Prinzipien der ersten textkritischen Editionen mittelhochdeutscher Dichtung. Brüder Grimm – Benecke – Lachmann. Eine methodenkritische Analyse. Berlin 1975 (Philologische Studien und Quellen. 77), S. 12.

¹¹ Siehe den Beitrag von Kurt Gärtner in diesem Band. Krohn 1994 (Anm. 3), S. 291, betont, dass Benecke den Schritt zur historisch-kritischen Methode noch nicht vollzogen habe.

¹² Georg Friederich Benecke: Beyträge zur Kenntniss der altdeutschen Sprache und Literatur. Zweite Hälfte. Göttingen 1832, S. 289–454. Vgl. dazu Krohn 1994 (Anm. 3), S. 287–301 und Hoppe (in der folgenden Anmerkung).

¹³ Annette Hoppe: Überlieferung, Edition und Interpretation: Ein Blick auf die Editionsgeschichte der Neidhart-Lieder. In: Neidhart und die Neidhart-Lieder. Ein Handbuch. Hrsg. von Margarete Springeth und Franz Viktor Spechtler. Unter Mitarbeit von Katharina Zeppezauer-Wachauer. Berlin, Boston 2018, S. 61–76, hier S. 62f.: Benecke hat Alter und Bedeutung der Handschrift erkannt, der er weitgehend folgt; er gliedert die Texte durch Zeilenumbrüche und Interpunktions und er bessert nur zurückhaltend nach anderen Handschriften und älteren Abdrucken.

Benecke, Karl Lachmann und die Brüder Grimm¹⁴ waren vornehmlich an Sprache und Text interessiert; sie betrieben die Professionalisierung und Philologisierung des Fachs, zu der Arbeiten zur Grammatik, zur Lexikographie und die wesentlich mit Lachmanns Namen verbundene historisch-kritische Edition gehörten. Ein anderer Ansatz, wie Friedrich Heinrich von der Hagens Verfahren der zügigen Bereitstellung alter Texte als Zeugnisse mittelalterlicher Lebensweise, wurde von den Genannten geradezu zwangsläufig als antagonistisch attackiert, muss aber doch in seinem Wert für die Fachgeschichte gewürdigt werden.¹⁵

Im Band nicht separat behandelt, aber als wissenschaftssoziologischer Hintergrund vorhanden, ist die nach Lachmanns Tod 1851 entstandene Kontroverse, die gern auf den Begriff des ‚*Nibelungenstreits*‘ vereindeutigt wird und die in der Tat „ein Mosaik aus persönlichen Streitigkeiten und inhaltlichen Differenzen zwischen den beteiligten Forschern“ bildete, wie Rainer Kolk formuliert.¹⁶ Die ursprüngliche Streitfrage, ob das *Nibelungenlied* aus nachweisbaren früheren Einzelliedern bestehe, wie Lachmann meinte,¹⁷ ging rasch verloren. Als Variante des Themas erscheint immerhin der Folgediskurs, ob sich aus Lachmanns Erkenntnissen eine verbindliche Verpflichtung auf die historisch-kritische Methode ableiten lasse und ob die Gefolgschaft gegenüber Lachmanns Modell etwas über die individuelle wissenschaftliche Integrität aussage.¹⁸ Thema und Variation allerdings wurden überdeckt durch eine gigantische Kakophonie, eine innerwissenschaftliche Prügelfuge, die heutzutage vor allem durch ihre Attacken und Sottisen beeindruckt, die sich bereits in den 1860er Jahren „längst aus der Diskussion inhaltlicher Probleme zu einer grenzenlosen Polemik gegen jeden tatsächlichen oder vermeintlichen Gegner entwickelt hat“¹⁹ und die vor allem um die Vorherrschaft im Fach geführt wurde.

Zwar verlief der Disput offensiv anhand von Fragen des ‚richtigen‘ Edierens (und damit der ‚richtigen‘ Wissenschaft), doch kamen die methodischen Impulse nicht wesentlich über ein Insistieren auf der historisch-kritischen Methode und die Details ihrer Anwendung hinaus. Die an Lachmann anknüpfende Seite lässt sich durchaus als ‚*Berliner Schule*‘ bezeichnen, während ein analoger Begriff für die Gegengruppe fehlt,²⁰ da diese nicht so deutlich an einen Ort gebunden war wie die Lachmann-Tradition an die Berliner Universität und die auf Lachmann

¹⁴ Siehe die Beiträge von Thomas Bein, Kurt Gärtner, Michael Stolz und Holger Ehrhardt in diesem Band.

¹⁵ Siehe zu von der Hagen den Beitrag von Horst Brunner in diesem Band.

¹⁶ Kolk 1990 (Anm. 2), S. 1.

¹⁷ Ebd., S. 8, zu Adolf Holtzmanns (1810–1870) *Untersuchungen über das Nibelungenlied* (1854) als erster inhaltlicher Attacke gegen Lachmann.

¹⁸ Ebd., S. 9, zum „*sittlichen Anspruch* an wissenschaftliche Arbeit“, wie ihn Moriz Haupt und Karl Müllenhoff vertraten.

¹⁹ Ebd., S. 31.

²⁰ Der Begriff einer ‚*Leipziger Schule*‘ (nach Zarnckes Universität) ist eher aus Verlegenheit gewählt, um die Gruppe der Gegenüberstehenden auf einen Begriff zu bringen; siehe Kolk 1990 (Anm. 2), S. 42.

folgenden Lehrstuhlinhaber: zuallererst sein Nachfolger Moriz Haupt, dann Karl Müllenhoff (s. u.). Über Müllenhoffs Schüler Wilhelm Scherer (ab 1877 in Berlin) und dessen Schüler – zu denen unter anderem Anton E. Schönbach, Franz Lichtenstein, Erich Schmidt und Gustav Roethe gehörten²¹ – setzte sich die Gruppierung bis ins 20. Jahrhundert fort. Das gegenüberliegende Lager ist geprägt durch Franz Pfeiffer in Wien (s. u.), durch den überaus produktiven Karl Bartsch in Heidelberg²² und Friedrich Zarncke in Leipzig.

Der erste Vertreter der Berliner Gruppe ist Moriz Haupt (1808–1874), Altphilologe und Germanist, der Nachfolger auf Lachmanns Professur. Seine Beziehung zu dem Freund und Vorgänger ist als geradezu symbiotisch zu beschreiben.²³ Als früher Lachmannianer führte er die von diesem begonnene Ausgabe von *Des Minnesangs Frühling* zu Ende (1857) und betreute sowohl die Neuauflagen von dessen *Nibelungen*-Edition (1852, 1867) als auch der Walther-Ausgabe (1853, 1864). Seine rührige altgermanistische Editionstätigkeit umfasst unter anderem Hartmanns *Erec* (1839),²⁴ den *Guten Gerhart* Rudolfs von Ems (1840), den *Engelhard* Konrads von Würzburg (1844) und den *Moriz von Cräun* (1871). Zu seinen Schülern gehören unter den Altphilologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und unter den Germanisten Friedrich Zarncke. Als wichtiger Wissenschaftsorganisator gründete er die *Zeitschrift für deutsches Altertum* (1841).

Prägend für die weitere Forschung wurde Haupts Neidhart-Ausgabe (1858).²⁵ Wie die meisten Zeitgenossen macht er nicht eigens Angaben zu den Editionsprinzipien; das Streben nach Wiederherstellung eines ursprünglichen Textzustands ist aber deutlich erkennbar. Besondere Bedeutung hat dabei nicht nur die Rekonstruktion der Einzeltexte, sondern des Œuvres als integraler Einheit. Mit der Unterscheidung zwischen ‚echten‘ und ‚unechten‘ Liedern hat Haupt die Vorstellung von ‚Neidhart‘ auf lange Zeit bestimmt; Edition und Interpretation haben sich in diesem Fall wechselseitig bedingt.²⁶ Heutzutage muss man feststellen, dass eine solch klare Abgrenzung zwischen ‚echt‘ und ‚unecht‘ „in vielen Fällen schlechterdings unmöglich“ ist.²⁷ Argumente für seine Athetesen bildete Haupt teils aufgrund inhaltlicher und stilistischer Merkmale – so schied er einen

²¹ Siehe zu diesen die Beiträge von Norbert Kössinger, Andrea Hofmeister-Winter und Martin Schubert in diesem Band.

²² Siehe den Beitrag von Holger Runow in diesem Band.

²³ Wilhelm Scherer: Haupt, Moriz. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Bd. 11. Leipzig 1880, S. 72–80, hier S. 74, schätzte an Haupt, „daß Lachmann gleichsam zweimal erschien“.

²⁴ Siehe den Beitrag von Holger Runow in diesem Band.

²⁵ Siehe zum Folgenden vor allem Ingrid Bennewitz: Die Überlieferung der Neidhart-Lieder. In: Springeth/Spechtler 2018 (Anm. 13), S. 55–60.

²⁶ Siehe Hoppe 2018 (Anm. 13), S. 66–70. Ingrid Bennewitz: Neidhart. Ein Autor und seine Geschichte(n). In: Springeth/Spechtler 2018 (Anm. 13), S. 31–41, hier S. 39, spricht hier durchaus vom „*circulus vitiosus* zwischen Edition und Interpretation“.

²⁷ Bennewitz 2018 (Anm. 25), S. 56.

großen Teil der erotischen Lieder aufgrund von Vorbehalten aus (man beachte die Bemerkung im Erläuterungsapparat: „dieser schmuz ist ziemlich albern ...“²⁸). Ein wichtiges Argument war ihm zudem die Überlieferung in der Neidhart-Handschrift R (Berlin, SBB-PK, mgf 1062). Er vertraute dieser Handschrift, da „sich in ihr nur selten willkürliche änderungen erkennen lassen“²⁹:

Auch in der meist richtigen strophenfolge steht diese handschrift den andern voran, und noch mehr darin dass in sie nur weniges unechte aufgenommen ist [...] was in R nicht steht das hat keine äussere gewähr der echtheit [...] deshalb muste die gestaltung des textes auf diese handschrift gegründet werden.³⁰

Haupt nahm allerdings auch ‚unechte‘ Lieder in seine Edition auf und verzeichnete sorgfältig die jeweilige Parallelüberlieferung. Bei der Textkonstruktion arbeitete Haupt stark verkürzend und mischte verschiedene Überlieferungsstufen;³¹ gerne griff er auch zur Divination.³² Er nutzte also, bei relativer Freiheit in der Konstitution der Einzeltexte, ein handschriftengebundenes Korpusssystem; es ist daher folgerichtig, die genannte Handschrift als „Haupts ‚Leithandschrift‘ R“³³ zu bezeichnen. Indem Haupt die Lieder thematisch in Sommer- und Winterlieder unterschied und diese jeweils chronologisch anhand der vermuteten Biographie des Sängers anordnete, konstruierte er erst jene Autor- und Werkeinheit, die Ziel seines editorischen Vorgehens ist.³⁴ Er verfolgte strikt die Textrekonstruktion Lachmann’scher Prägung, verwendete aber wenig Mühe darauf, seine Entscheidungen zu dokumentieren.³⁵

Der andere wichtigste Exponent dieser Gruppe ist Karl Müllenhoff (1818–1884),³⁶ ab 1858 an der Berliner Universität. Er beschäftigte sich intensiv mit Germanen- und Sagenforschung;³⁷ auch seine editorischen Arbeiten sind vom Blick auf die Frühzeit geprägt. Neben den Heldenepen *Kudrun* (1845) und *Laurin* (1874) edierte er in den *Denkmälern deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.–XII. Jahrhundert* eine große Sammlung von althochdeutschen und früh-

²⁸ Neidhart von Reuenthal. Hrsg. von Moriz Haupt. Leipzig 1858, S. XXXVII.

²⁹ Ebd., S. VIII.

³⁰ Ebd.

³¹ Hoppe 2018 (Anm. 13), S. 69.

³² An anderen Texten rügt Karl Bartsch bissig Haupts Nachdichtungen von verlorenen Versen der *Margarethenlegende* und seine althochdeutsche Restitution eines nur lateinisch überlieferten Spielmannsverses; Karl Bartsch: Kritische Glossen zu einem unkritischen Texte. In: Germania 27, 1882, S. 359–367, hier S. 362f.

³³ Bennewitz 2018 (Anm. 26), S. 38; der Begriff auch – und ebenfalls mit distanzierenden Anführungszeichen – bei Hoppe 2018 (Anm. 13), S. 68f.

³⁴ Vgl. Hoppe 2018 (Anm. 13), S. 67.

³⁵ Siehe Edith Wenzel: Moriz Haupt (1808–1875). In: König u. a. 2000 (Anm. 9), S. 41–46, hier S. 43: „In der Begründung seines wissenschaftlichen Urteils blieb Haupt in der Regel jedoch wortkarg und begnügte sich mit eher lakonischen Feststellungen für Verständige, die seine Entscheidungen auch ohne ausführliche Begründung teilen sollen.“

³⁶ Wolfgang Höppner: Müllenhoff, Karl Victor. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 2, S. 1276–1278.

³⁷ Siehe den Beitrag von Judith Lange in diesem Band.

mittelhochdeutschen Kleintexten aller Gattungen sowie lateinische Parallel- und Vergleichstexte. Die Hauptlast der Edition trug wohl der erst 23-jährige Wilhelm Scherer (1841–1886), der sich mit dieser frühen editorischen Arbeit profilierte.³⁸ Die „von den Rezensenten nahezu einhellig gelobten *Denkmäler*“³⁹ wurden ver einzelt – aus der Gegengruppe – für die Art der Konjekturen attackiert; Friedrich Zarncke kritisierte hier „Hrn. Müllenhoff's althochdeutsche Dichtungsversuche“.⁴⁰

Eine ähnliche Zentralposition wie Haupt bildete für die Gegengruppe Franz Pfeiffer (1815–1868), seit 1857 Professor in Wien.⁴¹ Aus seiner reichen Editionstätigkeit seien, neben den Ausgaben deutscher Mystiker,⁴² auch Rudolfs von Ems *Barlaam und Josaphat* (1843), Ulrich Boners *Edelstein* (1844), Wirnts von Gravenberg *Wigalois* (1847), Konrads von Megenberg *Buch der Natur* (1861) und die Predigten Bertholds von Regensburg (1862) genannt.⁴³ Pfeiffer strebte mit Bedacht danach, die wissenschaftlichen Erkenntnisse an einen weiteren Kreis der Gebildeten zu vermitteln, ohne aufgrund von Popularität Konzessionen an den wissenschaftlichen Anspruch zuzulassen; ebenso bemühte sich sein Mitstreiter Karl Bartsch, seine Editionen durch Lese- und Übersetzungshilfen sowie Wörterlisten zu erhellen und die textkritischen Entscheidungen offenzulegen.⁴⁴ Auf diese Weise setzten sich beide vom Elitismus der Lachmannianer ab.⁴⁵ Im Umgang mit diesen konnte Pfeiffer höchst schroff sein; er sah auf deren Seite eine „Clique und Claque“ am Werk und wünschte, „den Garten unsrer Wissenschaft von schädlichem Gewürm und von Schmarotzerpflanzen zu säubern“.⁴⁶

³⁸ Scherer wurde der wohl bedeutendste Germanist seiner Zeit, mit breitem Ansatz über die Teilstächer hinweg, mit seinen Beiträgen zu empirischer Poetik und literaturwissenschaftlichem Positivismus. Siehe Hans Harald Müller: Wilhelm Scherer. In: König u. a. 2000 (Anm. 9), S. 80–94; Wolfgang Höppner: Scherer, Wilhelm. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 3, S. 1582–1585. Zu seinem Einfluss auf Erich Schmidt, Franz Lichtenstein, Gustav Roethe, A. E. Schönbach u. a. siehe die Beiträge von Norbert Kössinger, Martin Schubert und Andrea Hofmeister-Winter in diesem Band.

³⁹ Siehe Müller 2000 (Anm. 38), S. 83.

⁴⁰ Friedrich Zarncke: [Rez.] Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.–XII. Jahrhundert: Hrsg. von Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer. In: Literarisches Centralblatt für Deutschland, 1864, Sp. 233. Vgl. Kolk 1990 (Anm. 2), S. 76; vgl. oben Anm. 32 zu Bartschs ähnlicher Attacke auf Haupt.

⁴¹ Robert Pichl: Pfeiffer, Franz Viktor. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 2, S. 1398–1401.

⁴² Siehe den Beitrag von Freimut Löser in diesem Band.

⁴³ Zu seiner Walther-Ausgabe (1864) siehe den Beitrag von Thomas Bein in diesem Band.

⁴⁴ Siehe den Beitrag von Holger Runow in diesem Band. Vgl. Dieter Seitz: Karl Bartsch (1832–1888). In: König u. a. 2000 (Anm. 9), S. 47–52, hier S. 49.

⁴⁵ Vgl.: Eine Wissenschaft etabliert sich. 1810–1870. Hrsg. von Johannes Janota. Tübingen 1980 (Deutsche Texte. Texte zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik. 3), S. 43–45.

⁴⁶ Franz Pfeiffer: Erwiderung an Herrn Herman Grimm, Grabenstraße 21 in Berlin. In: Literarisches Centralblatt für Deutschland, 1866, Sp. 493f.; zit. nach Kolk 1990 (Anm. 2), S. 27.

Für Pfeiffer, Bartsch und Wilhelm Müller⁴⁷ war offenbar die Gegenüberstellung zur ‚Berliner Schule‘ ein wesentlicher Grund, die Zeitschrift *Germania* als Publikationsorgan zu gründen, die gegen den Arkangestus von Haupts *Zeitschrift für deutsches Altertum* auf Interpretationen und Erläuterungen zu edierten Texten setzte.⁴⁸ Friedrich Zarncke (1825–1891),⁴⁹ den man als Vollender des Benecke’schen Wörterbuchs und als Student von Moriz Haupt eigentlich auf der Berliner Seite vermuten würde, hatte sich allerdings durch eine Rezension den ewigen Zorn Moriz Haupts zugezogen; er erlitt gewissermaßen die „Exkommunikation“⁵⁰ Zarncke edierte Sebastian Brants *Narrenschiff* (1854) und brachte eine Ausgabe des *Nibelungenlieds* in die Diskussion ein (1856, Schulausgabe 1875).

Inhalt des Bandes

Karl Lachmann, als wesentlicher Grundpfeiler der Entwicklung, wird in drei Beiträgen beleuchtet, in denen seine Editionen zu Walther, *Iwein* und *Parzival* im Zentrum stehen.⁵¹ Thomas Bein zeigt die immense Wirkmacht der Walther-Ausgabe (1827) und analysiert Lachmanns Anordnung des Korpus, seine energetischen Atheten sowie, am Beispiel des *Lindenlieds*, die vorgenommenen Normalisierungen, die Textabsetzung und die Konjunkturalkritik. Er weist aber auch auf die bereits während der Entstehung erwachte Skepsis Lachmanns gegen die Möglichkeit einer kompletten Wiederherstellung des Urtexts hin.

Kurt Gärtner entfaltet anhand der gemeinsam mit G. F. Benecke erstellten *Iwein*-Ausgabe (1827) Lachmanns Umgang mit der geteilten Überlieferung sowie mit der Normalisierung. Die Rolle dieser Edition bei der Ausprägung und Verbreitung des sog. ‚Normal-Mittelhochdeutschen‘ wird anerkannt und im Zusammenhang mit den Studien zur Reimsprache, die Lachmann, Benecke und Jacob Grimm vornahmen, dargestellt.

⁴⁷ Wilhelm Müller (1812–1890), seit 1845 Professor in Göttingen, hat neben niedersächsischen Märchen eine Schulausgabe von Hartmanns *Armem Heinrich* (1842) herausgegeben; sein wesentliches Verdienst liegt in der Lexikographie in der Vollendung von Beneckes Wörterbuch; siehe Ulrich Hunger: Müller, Wilhelm Konrad Hermann. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 2, S. 1288f.

⁴⁸ Siehe Kolk 1990 (Anm. 2), S. 9, 22–29; Janota 1980 (Anm. 45), S. 43.

⁴⁹ (Red.:) Zarncke, Friedrich Carl Theodor. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 3, S. 2083–2086.

⁵⁰ Rainer Kolk: Liebhaber, Gelehrte, Experten. Das Sozialsystem der Germanistik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Fohrmann/Voßkamp 1994 (Anm. 3), S. 48–114, hier S. 92; vgl. Kolk 1990 (Anm. 2), S. 10.

⁵¹ Die Edition des *Nibelungenlieds* ist nicht separat erfasst. Zum einen ist der *Iwein* ein vorzuziehendes Beispiel, da sich die Überlieferung besser für ein historisch-kritisches Verfahren eignete (vgl. Lutz-Hensel 1975 [Anm. 10], S. 15); zum anderen ist die fachgeschichtliche Nachwirkung der Ausgabe deutlich geringer (siehe den Beitrag von Thomas Bein in diesem Band, Abschnitt 3).

Michael Stolz zeigt anhand der *Parzival*-Ausgabe (1833), dass Lachmann auch hier nicht verbissen die Wiederherstellung eines archetypischen Urtextes versucht, sondern relativ pragmatisch einer der von ihm identifizierten Überlieferungsgruppen folgt (*D-Fassung). Anhand von Lachmanns Handexemplar, dem ‚Reise-Parzival‘, werden die Genese der Ausgabe und Lachmanns Verfahren der Textgliederung, der Normalisierung sowie der metrischen Regulierung nachgezeichnet.

Dass Lachmann als Fachmann der Altphilologie und der Bibel-Textkritik Verfahren aus diesen Bereichen in die Altgermanistik übertrug, hat die textkritische Arbeit der Altgermanistik lange Zeit wesentlich geprägt. Zu erwähnen ist noch, dass der Gestus des Fachmanns, der Lachmann eignete, sich auch in einer Abneigung gegen durchgängige Kommentierung und Verständnishilfen sowie als unterkomplex erachtete Editionsweisen äußerte.⁵² Festhalten kann man, dass sich seit Lachmann eine Schere öffnet „zwischen Kennern und Liebhabern im Umgang mit der (altdeutschen) Literatur“⁵³ – die mit Lachmanns Namen verknüpfte Professionalisierung im Bereich der Verfahren führt zu einer impliziten und später auch expliziten Ausgrenzung anderer Umgänge mit alten Texten.

Horst Brunner legt die Editionen Friedrich Heinrich von der Hagens dar, der in der Fachgeschichte oft als Antipode zur Gruppe um Lachmann, Benecke und die Brüder Grimm gesehen wird, da er sich nicht deren textkritischem Vorgehen angeschlossen hat und sich um populärere Verbreitung bemühte.⁵⁴ Sein Ansatz zügiger handschriftennaher Ausgaben wird erhellt und gewürdigt; aus der immensen Produktion wird die epochale *Minnesinger-Sammlung* (1838) eingehender dargestellt, aus der besonders die Melodieeditionen hervorgehoben werden.

Holger Ehrhardt stellt die editionsphilologischen Positionen der Brüder Grimm dar. Im Überblick über verschiedene Editionen zwischen 1812 und 1841 zeigt sich eine enorme Spannweite editorischer Verfahren von diplomatischen Texten mit ausführlichen Erläuterungen bis zu kritischen Textrezensionen, mit oder ohne Normalisierung, von Leithandschrifteneditionen bis zum Einsatz der Stemmatologie. Das Editionsverfahren wird jeweils der vorhandenen Überlieferungssituation angepasst. Im Vorwort der Freidank-Ausgabe (1834) räumt Wilhelm Grimm die unüberbrückbare Distanz des hergestellten Archetyps zum vermuteten Urtext ein; auch bei ihm ist kein methodischer Rigorismus festzustellen.

Jürgen Wolf beschreibt die reiche Editionstätigkeit Hans Ferdinand Maßmanns, in der sich ein Fortgang vom puristischen Handschriftenabdruck (z. B. *Leben der heiligen Elisabeth*) über handschriftennahe, aber bereits normalisierte Texte (*König Rother*) bis zur restituierten Sprachform im Sinne des Normal-Mittelhochdeutschen (Ottes *Eraclius*) findet. Maßmanns Textarbeit und sein In-

⁵² Krohn 1994 (Anm. 3), S. 299f., S. 309–319.

⁵³ Ebd., S. 264; vgl. Kolk 1994 (Anm. 50).

⁵⁴ Siehe Brunner 2021 (Anm. 3), S. 358f.: Dass von der Hagen „noch aus der Zeit vor der Philologisierung der Germanistik“ stammte, hat seine Position im Methodenstreit geschwächt.

teresse an historischer nationaler Selbstvergewisserung kulminieren in der *Kaiserschronik*-Edition (1849–1854), wobei er allerdings, in der Kontamination mit dem Text des *Annolieds*, völlig aus dem Überlieferten heraustritt. Der heftigen Kritik, die Maßmann erfuhr, ist gegenüberzustellen, dass in seinen teils erratisch überbordenden Kommentierungen auch zahlreiche Anregungen und Überraschungsfunde geborgen sind.

Freimut Löser untersucht die Editionsmethode Franz Pfeiffers am Beispiel der Eckhart-Ausgabe (1857). Pfeiffer setzt mit einem breiten Gattungsspektrum an (Predigten, Traktate, Sprüche) und präsentiert, als Resultat jahrzehntelanger Handschriftenrecherche, einen möglichst umfassenden Eckhart, der im Wesentlichen nach Leithandschriftenprinzip ediert wird. Die Setzung von ‚Echtheit‘, die Pfeiffer teils aus Namensnennungen der Handschriften ableitet, teils schlicht den Texten entnimmt, wird heutzutage nicht mehr so nachvollzogen; doch räumt Löser der Ausgabe ein, dass sie durch ihre Überlieferungsorientierung, das Einbeziehen der Eckhartrezeption und die behutsame Normalisierung bereits auf neuere Standards vorausweist.

Wernfried Hofmeister betrachtet mit Joseph Diemer einen „edierenden Bibliothekar“ und deutet so bereits im Titel die oben erwähnte Spannung zwischen Kennern und Liebhabern an. Dass der weitgehende Autodidakt Diemer die Vorauer Sammelhandschrift entdeckte und ihre Bedeutung erkannte, wurde allseits gewürdigt. Bleibende Bedeutung erhielt er durch diesen sensationellen Fund und die darauf aufbauenden handschriftennahen Textabdrucke (1849–1867). Die von ihm angestrebte ausführliche Kommentierung und sein Versuch eines kritischen Textes des *Ezzolieds* (1867) wurden allerdings von der Kritik nicht angenommen. Diemers Vita weist auf den Anteil des enthusiastischen Amateurs (im positiven Sinne des Liebhabers) an der Fachgeschichte.

Holger Runow wendet sich Karl Bartsch als einem höchst produktiven und kreativen Editor zu. Am Beispiel der Edition von *Partonopier und Meliur* (1871) wird gezeigt, wie Bartsch nicht nur den angenommenen Sprachstand und Stil Konrads von Würzburg gegen die handschriftliche Überlieferung herstellt, sondern auch beim Streben nach dem ‚Echten‘ divinatorisch eingreift und etwa rund 180 Fehlverse ergänzt, die durchaus als gelungen einzustufen sind. Bei den *Metamorphosen* Albrechts von Halberstadt (1861) ist das Wagnis anzuerkennen, den überlieferten Textzustand um mehr als vier Jahrhunderte zurückzustellen, allerdings muss das Ergebnis nach aktueller Überlieferungslage und in heutiger Terminologie als Nach- oder Neudichtung gelten. Anzuerkennen ist Bartschs besondere Einfühlung in die alten Texte, die er in erstaunliche Produktivität zu wenden vermochte.

Norbert Kössinger zeigt, wie Franz Lichtenstein in der Edition von Eilharts *Tristrant* (1877) mit der schwierigen Überlieferung umgeht. Lichtenstein nimmt in seiner verdienstvollen Einleitung (die in Teilen auf seine Dissertationsschrift zurückgeht) an, dass fast die ganze Überlieferung auf eine Bearbeitung zurückgreift. Er ediert die alten Fragmente separat und zielt ansonsten auf den archetypischen Text einer Bearbeitungsstufe, in einer Form von Normal-Mittel-

deutsch, das er für Eilhart ansetzt. Dass nicht im Einzelnen zu klären ist, welche Überlieferungsschicht sein Text repräsentiert, war ihm bewusst. Dieses Vorgehen wurde vor allem von Karl Bartsch angefeindet, der vermeinte, einen Urtext aus der Prosaüberlieferung und wenigen alten Fragmenten destillieren zu können.

Rolf Bergmann und Stefanie Stricker gehen aus von den *Althochdeutschen Glossen* von Elias Steinmeyer und Eduard Sievers (ab 1879) und bieten einen Gesamtüberblick der Editionen althochdeutscher Texte. In diesem Bereich, der auf die vollständige Erfassung des althochdeutschen Schrifttums angelegt war, waren Steinmeyers Verfahren, die von Anfang an auf buchstabengetreue Wiedergabe und den Verzicht auf Konjekturen setzten, lange prägend. Dieser Bezirk der Altgermanistik war entsprechend stärker auf diplomatische Dokumentation ausgerichtet und blieb von undiplomatischen Querelen über wiederherzustellende Textzustände weitgehend verschont. Bergmann und Stricker besprechen, was die älteren Editionen nicht bieten – wie die Wiedergabe des handschriftlichen Befunds und damit des Textstatus, etwa der Glossen – und wie dadurch Desiderate für weitere Editionen entstehen. Sie inkludieren einen bibliographischen Abriss der Althochdeutsch- und Glossen-Editionen bis in die heutige Zeit.

Andrea Hofmeister-Winter nimmt Anton Emanuel Schönbachs *Altdeutsche Predigten* (1886–1891) in den Blick. Dass Schönbach zuvor Adalbert Jeitteles' Ausgabe der *St. Pauler Predigten* (1878) scharf attackiert hatte, ist wohl vor allem als Statuskampf zu deuten, deutet aber auch auf Schönbachs methodische Vorstellungen hin. Für seine eigene Predigtausgabe wählte er jeweils Exemplare von Predigtsammlungen als Leithandschriften und bemerkte, dass kritische Rekonstruktion angesichts vielfältiger Fassungen unmöglich sei. Den sehr handschriftengetreuen Editionen wurden allerdings auch mangelnde Normalisierung und verfehlte Konjunkturalkritik vorgeworfen, ironischerweise Dinge, die Schönbach zuvor bei Jeitteles bemängelt hatte. Schönbach hat einen Meilenstein der Predigtedition hinterlassen, der allerdings letztlich, durch den fehlenden Untersuchungsband, noch nicht abgerundet ist.

Martin Schubert schaut auf zwei recht verschiedene Leistungen Gustav Roethes. Die Edition zu Reinmar von Zweter (1887) kondensiert Verfahren der Lachmann-Schule auf hohem Niveau (genaue Handschriftenanalyse, Textrekonstruktion, Normalisierung, literaturhistorische Einordnung und Kommentierung). Roethe gelingt es aber, sich Freiheiten zur Erstellung eines idealisierten Komposittext zu reservieren. Dagegen wird in der Editionsreihe *Deutsche Texte des Mittelalters* (ab 1904) der Rekonstruktionismus verlassen: Hier werden, mit pragmatischer Begründung, Leithandschriften erstellt, die zwar korrigierende Eingriffe enthalten, aber sehr überlieferungsnah sein sollen.

Lydia Wegener untersucht Philipp Strauchs Traktate-Edition *Schriften aus der Gottesfreund-Literatur* (1927). Zunächst wird die ausführliche Forschungsdebatte über die Gottesfreund-Literatur und die Rolle von Rulman Merswin sowie Nikolaus von Löwen, in die sich Strauchs Publikation einfügt, nachgezeichnet. Besonderes Augenmerk gewinnen Strauchs vermutlich forschungsstrategische Auslassungen, etwa was die Buchgestalt der Leithandschrift (des *Großen Deut-*

schen Memorials) oder deren Strukturierung betrifft. Wegener erschließt die Editionskriterien aus der Arbeit (weitgehend handschriftentreuer Abdruck), diskutiert Strauchs Texteingriffe sowie den Wert der Kommentare und gibt eine Errata-Liste bei.

Elisabeth Lienert zeigt, wie Victor Junk in seiner Ausgabe von Rudolfs von Ems *Alexander* (1928) einen kritisch rekonstruierten Autortext anstrebt, wobei er mit der Überlieferungsschikane umgehen musste, dass nur etwa 1 % des umfangreichen Werks in alter Überlieferung vorliegt. Junk strebt nach größtmöglicher Vollständigkeit, indem er die Handschriftenexte kompiliert. Nicht selten re kombiniert Junk Verse aus verschiedenen Handschriften und konjiziert energisch, wo ihm die Überlieferung nichts Altes zu bieten scheint. In Einzelversen und bei der Einrichtung einer tanzleich-artigen Passage kommt Junk bereits einer Neudichtung nahe.

Außerhalb der chronologischen Reihe folgen zwei Beiträge zu Verfahren der Verarbeitung und Verbreitung mittelhochdeutscher Texte, die auf älteren Ausgaben fußen und die bei einem weiteren Publikum, über die engere Fachwissenschaft hinaus, Interesse an mittelhochdeutscher Sprache und Literatur wecken wollten. Simone Loleit zeigt an Ludwig Tiecks Anthologie *Minnelieder aus dem Schwäbischen Zeitalter* (1803), wie dieser die Texte seiner Vorlage in eine artifizielle Mischsprache aus Mittel- und Neuhochdeutsch bringt, die sich syntaktisch und lexikographisch am Mittelhochdeutschen orientiert. Loleit versucht in ihrem Beitrag, den editorischen Anteilen in Tiecks Arbeit nachzuspüren, da er zugleich textaufbereitend, übersetzerisch und dichtend tätig wurde. Aufschlussreich ist hier der genaue Blick auf die Details von Tiecks Vorgehensweise und seinen oftmals sehr gelungenen Umgang mit den mittelalterlichen Vorlagen.

Judith Lange demonstriert an Karl Weinholds *Mittelhochdeutschem Lesebuch* (1850) das Zustandekommen einer Anthologie ohne eigenen textkritischen Einsatz. Weinhold behält den mittelhochdeutschen Text seiner Vorlagen – der etablierten Editionen – generell bei, greift allerdings häufiger in das Versmaß (Herstellung von Alternation) sowie in die vorhandene Interpunktions ein – beides wohl mit Blick auf den Rezipientenkreis aus Schülern und Lehrern. Besonderen Wert legt er mit Blick auf diese Gruppe auch auf die im *Lesebuch* enthaltene Kurzgrammatik, das Glossar sowie den ausführlichen Kommentar- und Wörterläuterungsapparat – zum kulturoziologischen Zweck, Schülern die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur nahezubringen und somit ihr nationales Selbstverständnis zu verstärken.

Ausblick

Unter den zahlreichen Editionen der frühen Fachgeschichte, die wichtige und umfangreiche Texte in den Druck gebracht haben, gäbe es weitere Beispiele, die als vorbildlich, besonders oder ausgefallen zu würdigen gewesen wären. Zu denken ist etwa an Joseph Freiherrn von Laßberg (1770–1855), der eine bedeu-

tende Kollektion von Manuskripten zusammenbrachte und seine Abdrucke, so den *Liedersaal* (1820–1825), im Gestus des Privatgelehrten und begeisterten Dilettanten herausbrachte.⁵⁵ Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798–1874) edierte einige althochdeutsche Werke, das *Hohelied* des Williram von Ebersberg (1827) sowie in den *Fundgruben* (1830 und 1837) eine Reihe früh- und hochmittelalterlicher Texte.⁵⁶ Karl August Hahn (1807–1857), der die Bücher I und II des *Passionals* 1845 in den Druck brachte,⁵⁷ verzichtete dabei auf Normalisierungen, Lesehilfen, Erläuterungen und die Konsultation der Parallelüberlieferung, was ihm harsche Kritik etwa durch Franz Pfeiffer einbrachte.⁵⁸ Nur wenig später erschien die glückhaftere Ausgabe von *Passional* Buch III durch Friedrich Karl Köpke⁵⁹ (1852), der die 66000 Verse in einem kritischen, interpunktuierten Text bot und den Wortschatz des Werks durch ein über 120 Seiten starkes Glossar vorbildlich erschloss.⁶⁰ Wilhelm Wackernagel (1806–1869),⁶¹ Professor in Basel, wandte sich mit dem Kommentar zu Karl Simrocks Walther-Übersetzung (1833), mit zahlreichen Anthologien und Lesebüchern dezidiert an ein breiteres Publikum. Sein Bruder Philipp Wackernagel (1800–1877),⁶² Gymnasiallehrer für Deutsch, Mineralogie und Geometrie, hat in den fünf Bänden *Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts* (1864–1877) einen unübertroffenen Gattungsquerschnitt in den Druck gebracht.

⁵⁵ Dazu zählt die Selbststilisierung als „Maister Sepp von Eppishusen“ in den Widmungen der Ausgaben; siehe insgesamt (Red.:) Laßberg, Joseph Maria Christoph Freiherr von. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 2, S. 1063–1065. – Nicht eingegangen wird hier auf die Popularisierungen durch auf den breiteren Markt gerichtete Übersetzungen, wie sie der Bonner Germanist Karl Simrock (1802–1876) vorlegte oder die „von begeisterten Dilettanten wie etwa dem Dessauer Juristen und Vielschreiber Karl Pannier [1854–1931] publiziert wurden und in den Bücherschränken des deutschen Bildungsbürgertums einen festen Platz hatten“; Krohn 1994 (Anm. 3), S. 327; vgl. Janota 1980 (Anm. 45), S. 41f.

⁵⁶ Uwe Meves: Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 2, S. 772–776. Vgl. Hans-Joachim Behr: Eilige Philologie. Hoffmann von Fallersleben als Editor mittelalterlicher Texte. In: August Heinrich Hoffmann von Fallersleben 1798–1998. Festschrift zum 200. Geburtstag. Hrsg. von Hans-Joachim Behr, Herbert Blume und Eberhard Rohse. Bielefeld 1999 (Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur. 1), S. 169–181.

⁵⁷ Peter Wengel: Art. Hahn, Karl August. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 2, S. 650f.

⁵⁸ Marienlegenden. Stuttgart 1846 (wieder als: Marienlegenden. Dichtungen des dreizehnten Jahrhunderts mit erläuternden Sach- und Wort-Erklärungen. Hrsg. von Franz Pfeiffer. 2. Auflage. Wien 1863), S. VI; siehe *Passional. Buch I: Marienleben*. Hrsg. von Annegret Haase, Martin Schubert und Jürgen Wolf. Berlin 2013 (Deutsche Texte des Mittelalters. 91/1), S. XIIif.

⁵⁹ Peter K. Stein: Köpke, Friedrich Karl. In: Neue Deutsche Biographie 12, 1980, S. 368.

⁶⁰ Vgl. Haase u. a. 2013 (Anm. 58), S. XIII.

⁶¹ Cathrin Rollberg: Wackernagel, Karl Heinrich Wilhelm. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 3, S. 1965–1967.

⁶² Susanne Kiewitz: Wackernagel, Karl Eduard Philipp. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 3, S. 1964f.

Hermann Paul (1846–1921), der als der erste Junggrammatiker, also als Begründer der modernen germanistischen Linguistik gilt,⁶³ hatte in Leipzig unter anderem bei Zarncke studiert und stand damit bereits in Opposition zu Scherer. Er edierte Hartmanns *Gregorius* (1873) und den *Armen Heinrich* (1882), vor allem prägte er das Fach als Herausgeber der *Altdeutschen Textbibliothek* 40 Jahre lang und eröffnete die Reihe mit seiner Walther-Ausgabe (1882).⁶⁴ Edward Schröder (1858–1942) wiederum, Roethes Schwager und ab 1902 sein Nachfolger in Göttingen, war fast ein halbes Jahrhundert lang Herausgeber der *Zeitschrift für deutsches Altertum* (1891–1938); unter seinen Editionen ist die Kaiserchronik hervorzuheben.⁶⁵ Als auffälliger später Vertreter des Rekonstruktionismus wäre auch Carl von Kraus (1868–1952) zu nennen:⁶⁶ Seine „stupende sprachhistorische Kompetenz diente ebenso wie die Handschriftenkritik und Metrik der philologischen Texterschließung“.⁶⁷ Er konzentrierte sich auf die Lyrik des Hochmittelalters und legte vielbeachtete Bearbeitungen von Lachmanns Walther-Ausgabe (1907) und von *Des Minnesangs Frühling* (1940) vor, die jeweils durch monographische Arbeiten vorbereitet und erläutert wurden. Hierin und in den *Deutschen Liederdichtern des 13. Jahrhunderts* (1952) zielte er, ganz im Lachmann'schen Sinne, auf die „Sprache und Art des Dichters“⁶⁸ – wobei er teils mit „waghalsigen und heute nicht mehr nachvollziehbaren Textkonstitutionen“ arbeitete, wodurch er „selbst zum Dichter, zum Künstler wird“, wie Johannes Janota formuliert.⁶⁹ Ein Hang zum „Nachdichten“⁷⁰ wurde ihm bereits

⁶³ Ulrike Hass-Zumkehr: Hermann Paul (1846–1921). In: König u. a. 2000 (Anm. 9), S. 95–106; Ulrike Hass: Paul, Hermann. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 2, S. 1371–1373.

⁶⁴ Siehe Christian Kiening: Die Altdeutsche Textbibliothek. In: Deutsche Texte des Mittelalters zwischen Handschriftennähe und Rekonstruktion. Hrsg. von Martin J. Schubert. Tübingen 2005 (Beihefte zu *editio. 23*), S. 67–93, hier S. 69–81.

⁶⁵ Siehe den Beitrag von Jürgen Wolf in diesem Band.

⁶⁶ Johannes Janota: Carl von Kraus (1868–1952). In: König u. a. 2000 (Anm. 9), S. 141–151; Hans Irler: Kraus, Carl von. In: König 2003 (Anm. 9), Bd. 2, S. 1014–1016.

⁶⁷ Janota 2000 (Anm. 66), S. 141. Ebd. S. 145f. verfolgt Janota Kraus' Handlungen und Kontakte während der Zeit des Nationalsozialismus und resümiert S. 146: „Bei all diesen Vorgängen paarte sich [...] philologischer Scharfblick mit politischer Blindheit.“

⁶⁸ Der heilige Georg Reinbots von Durne. Nach sämtlichen Handschriften hrsg. von Carl von Kraus. Heidelberg 1907 (Germanische Bibliothek. 3, Abt. 1), S. VIII.

⁶⁹ Beide Zitate Janota 2000 (Anm. 66), S. 148 und 149.

⁷⁰ Regesten zum Briefwechsel zwischen Gustav Roethe und Edward Schröder. Zwei Teile. Bearbeitet von Dorothea Ruprecht und Karl Stackmann. Göttingen 2000 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Klasse, 3. Folge. 237), Nr. 4493; zitiert bei: Karl Stackmann: Autor – Überlieferung – Editor. In: Das Mittelalter und die Germanisten. Zur neueren Methodengeschichte der Germanischen Philologie. Freiburger Colloquium 1997. Hrsg. von Eckart Conrad Lutz. Freiburg/Schweiz 1998 (Scrinium Friburgense. 11), S. 11–32, hier S. 23f.

von den Zeitgenossen vorgeworfen; heute formuliert Horst Brunner: „er zeigte mit seinen Konjekturen den alten Dichtern nicht selten, was sie eigentlich hatten sagen wollen“.⁷¹

Im Überblick über die Beiträge ist zu erkennen, wie in der Frühzeit der altgermanistischen Edition nacheinander verschiedene Dichotomien erprobt und verhandelt werden. Das dem kritischen Verfahren inhärente Misstrauen gegenüber der Leistung der mittelalterlichen Schreiber hat oft dazu geführt, dass sich Editoren gegen und über die Überlieferung stellen. Jede Edition ordnet sich ein auf den Skalen von größter Handschriftennähe einerseits, mutiger Rekonstruktion und Normalisierung andererseits; von elitärem Wissenschaftsbetrieb über Wendung zum Publikum bis zur Popularisierung; von karger bis zu reichlicher Kommentierung. Die Positionen, die Editoren jeweils einnehmen, vertreten sie energisch und mit Hingabe.

Es entsteht zwar in dieser Zeit kein Regelwerk für die ‚richtige‘ Edition, aber vielfache professionelle Verfahren, so in der Handschriftenheuristik, der Evaluation und Beschreibung der Handschriften, in der Transkription, in der Auswahl eines anzustrebenden Textzustands, in Normalisierung, Techniken der Emendation und ihrer Markierung, in der Erstellung der Begleittexte (textkritische Apparate, Kommentare, Quellenbeschreibungen, kontextualisierende Einleitungen u. a.). Mit dieser Entwicklung entsteht ein gewisses Verständnis für Methodenvielfalt und für den Umstand, dass editorische Verfahren jeweils anhand der Überlieferungslage gewählt werden müssen.

⁷¹ Brunner 2021 (Anm. 3), S. 361.

